

Alfred Döblin, der zum Katholizismus konvertierte Emigrant, der zurückgekehrt war in ein Land, das keine Emigranten liebt, formuliert seine Befunde härter. Da sitzt er also in der Uniform eines französischen Kulturoffiziers in Baden-Baden und schreibt: „Was man hier im Lande zu lesen bekommt, ist im Unterschied zu den Produkten am Ende des vorigen Weltkriegs weder inhaltlich revolutionär, noch neu im Formalen. Mir ist einiges in Gedichtform, aber nicht originell, bestimmt nicht stürmisch und gar nicht mit Zukunftsgewißheit vor Augen gekommen. Vorherrscht eine Neigung zur Vertiefung und religiösen Versenkung. Aber das, worauf ich stieß, schreibt noch keine eigene Handschrift. Man bemerkt überhaupt, auch bei den Lesern, daß man sich rückwärts orientiert und gern bei Klassikern, bei beruhigten, formal feststehenden und mystischen Autoren Halt sucht ... Was den Autoren not tut, ist die Besinnung darauf, was sie eigentlich mit ihrem Denken, Dichten, Schreiben meinen. Die Zeit wirft sich mit ganzer Wucht auf sie und preßt sie zu dieser Frage. Im Augenblick liegt eine schwere Lähmung, als Nachwirkung der aushöhlenden Diktatur, wie über allen so über ihnen, Katzenjammer nach dem Delirium. Und so sehen wir heute in die Druckpressen einfließen einen trüben Strom von Landschaftsliteratur, Volkstumsliteratur, vielfach von Autoren, die in der Nazizeit von den Dirigenten dieser Bewegung dafür gelobt wurden ...

Was also besonders nottut, ist eine neue realistische Literatur, die mit dem Rückständigen der alten Lug- und Verdrängungsliteratur aufräumt, ein Schrifttum, das klar und ohne Schwulst formuliert und parteipolitisch nicht gefesselt ist. Es soll künstlerisch wagemutig sein, und nicht zuletzt: die Tore zum Ausland weit aufstoßen.“⁹

Hat Döblin überzogen geurteilt, vielleicht aus der Verletztheit des Autors, der für seine eigenen großen Romane *November 1918* und *Hamlet* lange keinen Verleger und nach dem Erscheinen nur missgelaunte Ablehnung findet? Ein Bericht der *Badischen Zeitung* von der Frankfurter Buchmesse im September 1949 scheint Döblins Urteil zu bestätigen. Der Artikel registriert, dass sogar ein Walter Flex (ein Kultautor des Ersten Weltkriegs) wieder gekauft werde und resümiert, die Buchmesse zeige in der Mehrzahl die guten, mäßigen und minderen alten Namen. „Hat der Leser taube Ohren gegen das Neue, wie vielfach in der bildenden Kunst und bei der neuen Musik? Den Grund hat man zu suchen in der Abwendung von allem, was Gegenwart heißt und Auseinandersetzung mit ihr, in der Flucht zur Ruhe, in die Problemlosigkeit, in die schönere Vergangenheit.“

Sollte das auch die Fluchtrichtung des Freiburger Leserpublikums gewesen sein, dann hat sich die *Badische Zeitung* des Jahres 1949 mit ganz erstaunlichem Mut auf einen gegenströmigen und weltoffenen Kurs begeben. Man möchte seinen Augen nicht trauen, mit welchem Fortsetzungsroman das Blatt seine doch eher gescheiterte und kulturkonservative Leserschaft konfrontiert: Es ist ein Vorabdruck des Romans *Das Holzschiff* von Hans Henny Jahnn, ein visionär durchleuchtetes, sprachverwegenes Erzählstück von sperriger, traumszenischer Bildlichkeit. Eine Meerdichtung, die mit ihren Sturmszenen, ihren in Leidenschaften verlorenen Gestalten in der deutschen Literatur ihresgleichen sucht. Eine expressionistische Gleichnisdichtung, die im Untergang der Menschen in diesem labyrinthischen, finsternen Holzschiff den Untergang einer labyrinthischen, finsternen Welt beschreibt. Was für ein Kontrastpro-